Die Scholle.

Landwirtschaftliche Beilage zum „Soester Kreisblatt"

Nr 30 — Soest, den 3. Oktober 1928 — 27. Jahrgang

Die Winterpackung der Bienen.

Manche Imker haben Bedenken, ihre Völker im Herbst warm einzuhüllen, weil sie glauben, sie fangen dann im Frühjahr zu früh an zu brüten, bevor die Witterung dazu taugt. Die Nachteile des Frühbrütens sind allerdings groß: auf den nötig werdenden Ausflügen nach Pollen und Wasser büßt ein großer Teil der Flugbienen das Leben ein, da sie auch bei schlechter Witterung ausfliegen müssen. Ist das Wetter noch so kühl, daß diese Ausflüge nicht möglich sind, so gefährdet die dann sicher auftretende Ruhr den Bestand des Volkes. Es stimmt aber nicht, daß man das Frühbrüten durch warmes Einhüllen der Bienen im Winter hervorruft, die Versuche des Amerikaners Merrill lehren sogar das Gegenteil. Ungenügend geschützte Völker suchten bei ihm der eindringenden Kälte durch Bewegung und damit Wärmeerzeugung Herr zu werden. Infolge der damit erzeugten Wärme und der ganzen Unruhe kamen sie ins Brüten, als die wohlverpackten andern Völker noch gar nicht daran dachten. Diese fingen vielmehr erst viel später an und gingen dann mit allem Eifer daran, wie sich dies schon äußerlich an der gesteigerten Zehrung erkennen ließ. Hatten sie während des Winters weniger gezehrt als die andern Völker, so zehrten sie im Frühjahr nach Beginn des Bruteinschlages erheblich mehr.

Am besten beugt man dem Frühbrüten dadurch vor, daß man die Beuten gegen alle Einflüsse der Außenwelt so gut wie irgend möglich schützt. Hierzu gehört besonders der Schutz der Fluglöcher gegen Sonnenstrahlen, die die Bienen an zwar sonnigen, aber kalten Tagen leicht zu gefährlichen Ausflügen locken. An warmen, milden Tagen finden sie den Weg ins Freie zum Reinigungsfluge schon. Umgekehrt kommt es vor, daß die Bienen mit dem Brüten im Herbst nicht so früh aufhören, als es wünschenswert ist. Dem begegnet man einfach dadurch, daß man die Winterpackung nicht vor dem ersten Reif anbringt. Dann aber kann man die Völker getrost warm einhüllen. Je wärmer sie den Winter übersitzen, desto ruhiger verhalten sie sich und desto weniger zehren sie. Je weniger sie aber zehren, desto billiger stellt sich die Ueberwinterung für den Imker. Zugleich sinkt auch die Ruhrgefahr, denn je mehr die Bienen zehren, desto stärker häufen sich unverdauliche Ueberreste der Nahrung im Darm. Können sie dann keinen Ausflug unternehmen, so müssen sie sich im Stock entleeren. Diese Art der Entleerung hat aber etwas krankhaftes an sich, der Kot ist flüssig und beschmutzt alles, die vorher schon vorhandene Unruhe steigert sich immer mehr. Tritt dann nicht noch im letzten Augenblick fluggünstiges Wetter ein, so ist das ruhrkranke Volk verloren.

Worin besteht nun die warme Einhüllung? Zunächst einmal wird der dem Volk zur Verfügung stehende Raum soweit wie möglich eingeschränkt. Man läßt ihm nur soviel Waben, als es an einem Herbstmorgen mühelos belagert einschließlich einer unbelagerten Deckwabe an jeder Seite. Gleich dahinter kommen die Kissen. Fenster läßt man über Winter nicht im Stock, da sich sonst auf der letzten Wabenseite leicht Schimmel bildet, durch die am Fensterglas niederschlagende Feuchtigkeit begünstigt. In Beuten mit Oberbehandlung rückt man ein Schiedbrett an die Deckwabe, hinter dem man im Bedarfsfall den leeren Raum mit Holzwolle ausstopft. Ist die Beute innen so hergerichtet, wird sie von außen noch recht warm eingehüllt. Hierzu eignet sich am besten Holzwolle und trockenes Moos. Stroh kommt eigentlich erst in zweiter Reihe, ist aber auch noch recht. Keinesfalls soll man Heu nehmen, da es leicht näßt und den Mäusen ein ideales Winterquartier bietet.

Da die Kälte aber auch von unten herandringt, ist auch ein Schutz der Kästenböden zu empfehlen. Dazu stellt man die Beuten auf Leisten und streut Sägespäne darunter. Eine zwei Finger hohe Schicht hilft schon viel.

Manche Imker verwenden doppelwandige Beuten, um ihren Bienen auf diese Art ein unbedingt sicheres Winterquartier zu bieten. Auf die beschriebene Weise schützt man die Bienen aber nicht nur billiger, sondern auch besser vor der Kälte. In den gefütterten Seitenwänden setzt sich nämlich das Füllmaterial, das meist aus Sägspänen besteht, mit den Jahren, so daß darüber ein Hohlraum entsteht, der keinen Schutz mehr gewährt. Außerdem siedeln sich die Ameisen sehr gern in diesen Doppelwänden an und sind kaum wieder zu vertreiben. Durch die losen Außenpackungen werden anderseits die Mäuse oft angelockt, mit dauernd fängisch stehenden Fallen wird man ihrer aber Herr. Diese Fallen muß man im Winter sowieso auf dem Bienenstande stets bereit haben.

Halmfestigkeit, Mehltau und Düngung.

Durch Lagern des Getreides auf dem Acker erleidet der Landwirt oft schweren Schaden. Der Ertrag der Lagerfelder ist gering, die Ernte aber teuer und langwierig. Bei der großen, praktischen Bedeutung der Standfestigkeit der Getreidehalme ist es natürlich, daß man sich schon viel mit dieser Frage beschäftigt hat. Erst suchte man das Lagern auf Mangel an Kieselsäure in den Halmen zurückzuführen, dann wieder gab man der spärlichen Beleuchtung der unteren Halmteile die Schuld, schließlich sah man ein, daß an dem Lagern verschiedene, das Wachstum beeinflussende Umstände beteiligt sind, wie Boden, Lage, Wetter, Saatdichte, Sorteneigentümlichkeiten. Unter ihnen kommt den Ernährungsverhältnissen eine Hauptrolle zu. So entstehen bei zu schwacher Stickstoffernährung dünne und wenig tragfähige Halme. Zeitige Stickstoffdüngung kann durch Kräftigung der Halme und Wurzeln das Lagern verhüten, dagegen erhöht späte Stickstoffzufuhr die Gefahr, weil sich dann nur die oberen noch in der Ausbildung stehenden Halmteile verdicken. Bei zu reichlichen Stickstoffgaben erhalten wir weiche, üppige Halme, die sich langsam festigen. Außerdem sind stark mit Stickstoff gedüngte Pflanzen ein günstiger Nährboden für Mehltau, und unter diesem Pilzbefall leidet die Halmfestigkeit sehr. Eine angemessene Stickstoffgabe wirkt dagegen günstig auf die Widerstandsfähigkeit der Halmwandungen ein. Was in diesem Sinne angemessen bedeutet, darüber lassen sich freilich keine allgemeinen Regeln aufstellen.

Die Phosphorsäure erwies sich bei allen neueren Beobachtungen als ein Nährstoff, der die Festigkeit der Halme erhöht. Unter ihrem Einfluß verdicken sich die Zellwände und die Halmwände verbreitern sich. Dadurch wird das Gewebe befähigt, starken Zug und Druck auszuhalten. Die Mehltauausbreitung fördert aber auch die Phosphorsäure, und der Schaden, der dadurch entstehen kann, hebt den Vorteil, den sie als Baustoff bringt, wieder auf. Wie bei der Stickstoffdüngung muß man deshalb auch bei der Phosphorsäure auf das Auftreten von Mehltau Rücksicht nehmen.

Anders verhält es sich bei der Kalidüngung. Sie sichert die Halme gegen Biegung und Bruch und hemmt die Entwicklung von Mehltau. Durch starke Kalidüngung kann der Landwirt daher gleichzeitig dem Lagern des Getreides vorbeugen und den Mehltaubefall bekämpfen.

Reben an niedrigen Mauern.

Die Kultur des Weinstockes außerhalb der eigentlichen Weinbaugebiete bezweckt nur die Zucht von Tafeltrauben. Südlich gelegene Wände lassen sich durch sie oft besser ausnutzen als durch irgendeine anspruchsvolle Kernobsternte. Dies gilt namentlich für die Bepflanzung von niedrigen Mauern, da kleine Formen anderer Obstarten in den Händen des Nichtfachmannes leicht verwildern. Bei Reben, die man schnurförmig zieht, ist das weniger zu befürchten. Die Rebe läßt sich leichter behandeln und auf einen bestimmten Raum beschränken als der Kernobstbaum.

Man zieht einfach an der zu bekleidenden Mauer zwei Drähte in einem Abstand von etwa 50 Zentimetern, den untersten mindestens 40 Zentimeter über dem Boden. Es ist zwar vorteilhaft, wenn die Reben die rückstrahlende Erdwärme genießen, die Trauben dürfen aber natürlich nicht durch starke Regenfälle vom Boden aus beschmutzt werden. An dem unteren Draht zieht man die Rebe entlang und an dem oberen heftet man die im Sommer entstehenden Triebe an. Im Jahr der Pflanzung schneidet man die Rebe vorteilhaft bis auf zwei Augen über dem Boden zurück, um von den entstehenden beiden Trieben den stärkeren zur Bildung der Leitrebe zu benutzen. Beim jährlichen Rückschnitt muß man sich nach der Triebkraft der Sorte richten. Diese ist auch bei den verschiedenen allerfrühesten, die für uns nur in Betracht kommen, nicht gleich. Alle Augen auf der ganzen Länge der wagerecht gebundenen Hauptranke müssen austreiben. Das erreichen wir um so eher, je kürzer wir schneiden. Um so länger dauert es aber, bis die Wandfläche bedeckt ist. Alle Seitentriebe werden auf zwei Augen zurückgenommen.

Wenn man besonders edle Trauben ernten will, empfiehlt es sich, im Herbst Mistbeetfenster gegen die Oberkante der Weinmauer zu lehnen, so daß die Reben gewissermaßen in einem an den Seiten offenen Treibhause stehen. Gerade die niedrige Zucht ermöglicht diesen Hilfsgriff.

Oktoberarbeiten in Garten und Stall.

Ernte und Aufbewahrung. — Vorbereitungen und Aufräumen.

Die Zeichen mehren sich, daß sich die Natur zur Winterruhe rüstet. Für Monate hört das Pflanzenleben auf, wenigstens soweit es unserem Auge wahrnehmbar wird. Die Knospen für das nächste Jahr sind schon gebildet, aber sie bergen sich in sicheren Hüllen vor den Angriffen des Winters. Aber Landwirt und Gärtner dürfen jetzt noch lange nicht die Hände in den Schoß legen. Die Wintergetreidesaat ist zu beenden, ebenso die Kartoffelernte. Die Rübenernte beginnt erst. Beim Einbringen der Kartoffeln achte man darauf, daß die Knollen trocken sind. Die Hauptbedingung dauerhafter Lagerung ist Fäulnisfreiheit. Daher dürfen auch nur gesunde Knollen eingemietet werden.

Im Gemüsegarten wird die Ernte des Wintergemüses fortgesetzt, doch achte man darauf, daß alles vollständig ausreift. Nicht zu früh ernten, ist jetzt die Losung. Frost schadet dem Winterkohl nicht, und auch die Wurzelgemüse vertragen ihn, solange sie in der Erde sitzen. Für die Ernte sind die Mittagsstunden trockener Tage am geeignetsten, damit nichts gefroren oder naß eingebracht wird. Wurzelgewächse läßt man nach dem Herausnehmen erst etwas abtrocknen, ehe man sie einwintert. Die Aufbewahrung geschieht je nach den Verhältnissen in Kellern oder Gruben. Für den Schutz der Setzlinge oder sonstiger im Lande bleibender Gemüsepflanzen lege man Laub, Reisig, strohige Dünger zum Bedecken bei drohender Frostgefahr bereit.

Alle Beete, die nicht abgeräumt werden können, sollen auch jetzt noch von Unkraut freigehalten werden. Das abgeerntete Land wird nach und nach umgegraben und gedüngt. Es bleibt dann in rauher Scholle liegen, damit der Winterfrost den Boden aufschließen kann. Wege und Rasen sind von dem fortwährend fallende Laube zu befreien. Bohnenstangen und sonstige überflüssig werdende Stützen nimmt man aus dem feuchten Erdreich, um sie geordnet in einem trockenen Raume aufzubewahren. Auch alle Geräte, die man nicht mehr braucht, sind zu reinigen, instand zu setzen und gut wegzustellen.

Man richte sich mit den Arbeiten so ein, daß man bei Aussicht auf Regentage den Wintersalat umpflanzt, Aussaaten von Spinat, Petersilie, Karotten und Zwiebeln macht, Futtermittel erntet und Thomasmehl und Kainit auf die Wiesen streut. Vor Eintritt des Frostes kümmere man sich auch um die Bewässerungsvorrichtungen, damit Leitungen und Pumpen nicht zerstört werden.

Im Obstgarten dauert die Ernte des Winterobstes bis Ende des Monats, doch sind die Früchte nicht wahllos abzunehmen, sondern je nach Sorte und Reifegrad. Sehr späte Sorten bleiben am Baume, solange die Witterung es irgend erlaubt. Einige Kältegrade schaden dem Obst nicht, wenn es nur nicht in gefrorenem Zustande geerntet wird. Auch trocken müssen die Früchte beim Abnehmen sein. Die Gelegenheit, bei der Erntearbeit gleichzeitig den Baum auszulichten, wo es nötig ist, sollte man sich nicht entgehen lassen. Die Stämme der Obstbäume werden gereinigt und mit Leimringen versehen. Diese sind das sicherste Kampfmittel gegen den Frostspanner. Nach dem Laubfall kann man Neupflanzungen vornehmen und die alten Bäume beschneiden. Die Baumscheiben, ebenso die Beerenobstpflanzungen, werden jetzt gegraben, gedüngt und beschnitten.

Winterstallrüstung. — Herbstmusterung für Zucht und Küche.

Den Hühnern kann man jetzt wieder mehr Freiheit gönnen, nur vom Kohl und den Erdbeerbeeten muß man sie fernhalten. Beim Umgraben können sie sich an Würmern und Insekten laben. Vielfach sind die Tiere noch nicht aus der Mauser heraus, gute Pflege und Fütterung sind deshalb nötig. Die Stallungen werden auf schadhafte Stellen nachgesehen und alle Risse und Spalten gedichtet, damit kein Regen, Schnee oder Wind eindringen kann. Gleichzeitig nimmt man die große Herbstreinigung vor, bei der man nicht mit Sodalauge und Kalkmilch sparen soll. Naturboden im Stall trägt man ab und ersetzt ihn durch neuen. Die beste Einstreu ist Torfmull, sie saugt alle Feuchtigkeit auf, hält die Luft rein und den Stall trocken und warm.

Alle überzähligen Tiere schaffen wir sobald als möglich ab, damit wir den Stamm, von dem wir die beste Leistung erwarten, um so besser füttern können. Ist Zukauf nötig, dann ist dafür die Zeit jetzt günstig, da die Tiere im Herbst am billigsten sind. Jetzt kann man auch die Frühbrut tiere noch von den Spätbruten unterscheiden. Gekaufte Tiere sind einige Tage gesondert zu halten und auf ihren Gesundheitszustand zu beobachten.

Die Frühbruten liefern schon frische Eier. Die jungen Hennen, die zuerst mit dem Legen einsetzen, merke man sich, sie eignen sich am besten zur Zucht.

Auch unter den Puten und dem Wassergeflügel hält man jetzt die letzte Musterung. Die Gänse weiden, wenn die Stoppelweide aufgehört hat, noch auf abgeernteten Rübenfeldern, abends erhalten sie Körner. Man kann sie auch mit gutem Erfolge in kleinen Abschlägen auf dem Hofe halten. Sie bekommen Kohlblätter und anderes Grünzeug, gestampfte Mohrrüben und Weichfutter aus gekochten Kartoffeln und Kleie, abends Hafer und Mais. Wasser muß reichlich vorhanden sein. Vier Wochen dieser Fütterung genügen zur Fleischmast, wird mehr Fett gewünscht, so werden die Tiere weiter in enger Einzelhaft gehalten. Enten mästet man ebenso. Puten dürfen bei der Mast nicht eingesperrt werden, sie würden dabei an Gewicht verlieren. Laufenten füttere man nicht zu reichlich, damit sie beweglich bleiben. Zuchtenten gehören aufs Wasser.

Auch der Taubenschlag ist gründlich zu reinigen. Durch fleißiges Feldern finden die Tauben reichlicher Futter. Bei mildem Wetter beginnen sie nicht selten wieder zu brüten. Das muß man verhindern, weil sich die Tiere dadurch unnötig schwächen und die Nachzucht doch wertlos ist. Am besten trennt man die Geschlechter oder nimmt die Eier weg.

Solange wie möglich geben wir den Ziegen Gelegenheit zur Weide. Niemals führen wir sie aber auf bereifte Wiesen. Füttern wir im Stalle, dann reichen wir das Grünfutter mit Beigabe von Trockenfutter. Mit der Abnahme des Grünfutters vermehre man die Gaben von Dörrfutter; so wird sich das Vieh ohne Störung an den Wechsel gewöhnen. Bei Beginn der Winterfütterung mache man sorgfältig einen Futterüberschlag, damit man sich beizeiten einrichten kann. Heu strecke man zeitig mit Stroh, scheue sich auch nicht, die zum Strecken getrockneten Unkräuter, Kartoffelkraut u. dergl., ab und zu in die Raufe zu legen. Vor allen Dingen decke man den Bedarf rechtzeitig. Ist man genötigt, viel Stroh zu verfüttern, so vergesse man das Kraftfutter nicht. Wegen des hohen Gehaltes an Eiweiß und Fett tun Oelkuchen die größten Dienste. Kleie ist oft von zweifelhaftem Wert. Mais und Maisprodukte bilden die sichersten Futtermittel.

Für die Ziegen beginnt jetzt die Hauptbrunstzeit. Zeigen Unruhe des Tieres, verändert klingendes Meckern und andere deutliche Anzeichen den Eintritt der Brunst an, so warte man noch einen halben oder ganzen Tag und führe dann das Tier dem Bocke zu. Wird eine Ziege nicht trächtig, so wiederholt sich die Brunst nach zwei bis drei Wochen. Wer mehrere Ziegen hat, tut gut, eine davon nicht im Herbst, sondern im Frühjahr decken zu lassen, damit die Abmeltzeit in den Herbst und Winter fällt. Die diesjährigen jungen Ziegen läßt man noch nicht decken. Durch sorgfältige Hautpflege fördert man die Gesundheit der Tiere.

Kaninchen, die im kommenden Frühjahr nicht weiter zur Zucht verwendet werden sollen, werden einige Wochen gemästet und dann geschlachtet. Am erfolgreichsten ist die Mast in Einzelställen. Die Zucht ruht im allgemeinen ganz, nur bei Häsinnen, die im März geboren sind und sich besonders kräftig entwickelt haben, empfiehlt es sich, sie jetzt belegen zu lassen, damit sie über Winter nicht zu fett und dadurch zur Zucht untauglich werden. Solchen Muttertieren läßt man aber nur einige Jungtiere zur Aufzucht, sonst werden sie zu sehr geschwächt. Bei eintretender Kälte schützen wir die Ställe vor Zugluft und Wind durch Verhängen mit Strohdecken. Die in geschlossenen Hütten gehaltenen Tiere verlangen auch bei kühlem Wetter nach frischer Luft. Sie haben jetzt schon ihren Winterpelz an und vertragen Kälte besser als schlechte Luft.

Nützliche Mitteilungen.

Die Aufbewahrung von Spätwirsing im Winter ist oft mit großen Verlusten verbunden. Der Wirsing erfriert, wenn er bei anhaltender und strenger Kälte nicht durch eine bedeutende Schneedecke geschützt ist; er verfault, wenn während des Winters die Witterung sehr veränderlich ist und Regen und Frost miteinander abwechseln. Eine einfache Aufbewahrungsweise ist folgende: der Wirsing bleibt bis zum November auf dem Beete stehen; wenn im November noch gelindes Wetter herrscht, entfernt man ihn auch dann noch nicht und wartet, bis Fröste eintreten. Jetzt hebt man die Stöcke aus dem Lande und stellt zwei bis vier Stück nebeneinander auf den Kopf, so daß die Wurzeln sich aneinander anlehnen. Durch die umgekehrte Stellung auf dem Kopfe kann der Wirsing bei großer Kälte der Schneedecke entbehren, da die Blätter den Kopf schützen. Nasse Witterung aber schadet einem auf diese Weise behandelten Kopfe noch weniger, da der Regen daran abfließt. Auch kann man im Winter die Stöcke, wenn sie wirklich mit Schnee bedeckt sind, leicht an den Wurzeln herausnehmen. Stellt man die Köpfe mit den Wurzeln nach oben an einer trockenen, vor Regen geschützten Stelle, z. B. unter dem vorspringenden Dach eines Hauses an der Südseite auf, und deckt man sie mit trockenem Laub und Tannenreisig zu, dann halten sie sich vorzüglich.

Eifarbe und Nährwert. Weit verbreitet ist die Ansicht, bräunliche Eier seien wertvoller als weiße. Es ist aber nicht der Fall. Nicht die Färbung der Schale, sondern die des Dotters verrät den Nährstoffgehalt des Eies. Solche mit tiefgelbem Dotter liefern gewöhnlich die Hühner auf dem Lande, die freien Auslauf haben. Bei den Tieren mit blaßem Dotter könnte man von einer Bleichsucht der Hühnereier sprechen, denn der Stoff, dessen Fehlen die blasse Farbe zeigt, ist Eisen, derselbe, von dem auch unser Blut seine Farbe erhält. Der Gehalt an Eisen im Eidotter wächst mit der Tiefe der Farbe und ist davon abhängig, daß die Hühner unter gesunden Bedingungen leben und namentlich viel Grünzeug zu fressen bekommen.